

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 43

Artikel: Konfusion im Männer-Privat
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Konfusion im Männer-Privat

Von Kaspar Freuler, Glarus

«Männer-Privat» — das ist überall zu finden, wo ein gutgeleitetes Krankenhaus seine Giebel in die Luft streckt. Man geht, nachdem man die Schuhe abgestrichen hat, am Portier vorbei durch den langen hellen Korridor, dann zwei Treppen hoch nach links, dann um die rechte Ecke nach rechts. Indessen hat man sich an das Gerüchlein gewöhnt und steigt unbeschwert weiter durch weitere zwei Treppen, wobei man in einen Hof sieht, in welchem Beinbrüche um Tulpenbeete humpeln und Lingeriemädchen sich mit unförmigen Wäschebündeln ablagen. Sodann kommt ein Knopf, ein elektrischer Knopf, mittelst welchem man eine Schwester herbeirufen kann. Ueber der Glastüre, zu welcher sie dann führt, steht in lateinischen Buchstaben: Männer-Privat. Die Benutzung des Lifts ist Besuchern verboten; ansonst ich mir den Beschrieb des Aufstiegs hätte schenken können. Man stiege einfach in die Kiste und wäre flugs oben, ohne Tulpenbeete und Lingeriemädchen.

Ein heller Gang tut sich auf. Von links fällt gedämpftes Licht durch große Scheiben; die Tulpenbeete sind klein geworden und die besagten L. M. völlig verschwunden. Auf einer Türe steht «Arzt»; auf einer anderen «Schwesternzimmer»; auf einer dritten überhaupt nichts, trotzdem sie eine mindestens so wichtige Funktion vertritt wie die anderen beiden. Die übrigen Türen, eine beträchtliche, schweigende Reihe, sind mit fortlaufenden Nummern verziert. Eine Bahre auf drei Rädern, ein Tischlein mit einem geschnitzten Tintenfaß und eine Kiste für die Tageswäsche sind der keineswegs übertrieben reiche Schmuck der Abteilung.

Hinter den Türen, wo man sie auch öffnet, ist stets dasselbe Bild: ein Bett oder ihrer zwei, weiß und sauber, ein Turmgerät darüber und eine statistische Tabelle mit roten und blauen Wellenlinien. Aus dem einen Bett streckt ein Junger seinen Kopf, aus dem andern ein Alter seinen Bart; hie und da sitzt einer auf einem Liegestuhl und liest — zum Aerger des Personals und des Chefs irgend-eine leichtfertige Monatsschrift statt Rosa von Tannen-burgs merkwürdiges Schicksal — oder er schaut sehnsüchtig durchs Fenster auf die blaue Fläche des Sees, über der in unerreichbaren Fernen die silbernen Gipfelketten der Alpen glitzern und locken. — Was eben so alles zusammenkommt: Blinddärme, Armbrüche, Beckenbrüche, Krebse, Hernien, Herren mit Zucker und Herren mit Eiweiß, Magensenkungen und operierte Zwölffingerdärme; eine im übrigen noch wohl erhaltene Schädelfraktur; zwei Furunkulosen und ein uraltes Männchen mit irgendeiner unaussprechlichen Krankheit.

Alles ist hübsch ruhig; höchstens aus dem Zimmer, wo die Jüngsten zwei liegen, tönt hie und da vergnügliches Lachen. Eine stille große Schwester wandelt zu bestimmten Zeiten durch den Korridor und tritt in die Zimmer; zu bestimmten Zeiten erscheint ein kleiner Schwarm von Aerzten und zu unbestimmten, jedesmal, wenn das Korridor-telefon diskret anläutet oder irgendwo rote Lampen aufleuchten, huscht ein weiterer Hausgeist über den glatten Inlaid. Durch die offenen Fenster scheint die Sonne, Amseln flöten und die Betzeitglocke schließt Abend für Abend den Tageslauf. Manchmal in irgendeinem der stillen Zimmer den letzten... Von Konfusion nirgends eine Spur. Kein Karpfenteich, kein Klostergarten kann ruhiger sein.

Bis eines Morgens um sechs Uhr... um sechs Uhr nämlich wird geweckt und gemetert und gepulst...

Also eines Morgens steht unter der Türfüllung eine neue Schwester.

Der Junge, der im vordern Bett liegt — er hat sein eben konfirmiertes Blinddärmdchen auf dem Altar der Wissenschaft geopfert — sperrt die Augen auf; der zweite, ein Militärpatient, ist bereits mitten drin in dieser Beschäftigung.

Das Schwesterchen sieht aus wie ein eingerahmtes Bild — bildschön. Blonder Wuschelkopf samt allen Zutaten,

die der Herrgott in guten Stunden verschenken kann. Das weiße Häubchen, eine Idee nach links geneigt, zu oberst.

Und nun tritt das Bild aus dem Türrahmen, sagt, keinen Moment verlegen, «Guten Tag!», schwenkt mit zwei — drei eleganten Bewegungen das gläserne Thermometer-röhrchen in die Tiefen des Gefrierpunktes, wo sich das Quecksilber an ein Kügelchen kugelt. Guckt den Patienten einen Moment in die Augen und einen Moment in die statistische Wellenlinie, und schon ist auch das Glasröhrchen in der Achselhöhle. Dann faßt sie die fremde Hand, nimmt das silberne Uehrchen, zählt, lautlos in eine Zimmerecke guckend, die Viertelminute ab und multipliziert mit vier; malt zwei Tupfen auf die Statistik, gibt der Bettdecke einen belanglosen Klaps und ist verschwunden.

So geht das nun von Zimmer zu Zimmer. Die Folgen sind nicht abzusehen.

Zuerst sehen sich die Patienten an. Der eine pfeift durch die Zähne: potz Donnerwetter! Der andere, der sein künstliches Gebiß in einem zarten Kristallglas auf der Nachttischplatte konserviert und deshalb auf die Möglichkeiten musikalischer Ausdrucksweise verzichten muß, sagt wenigstens: Aha! Aber in einem Tonfall, der diese sämtlichen Möglichkeiten restlos ausschöpft. Sodann fischt er die rosa Platte mit der Perlenreihe plötzlich aus dem Wasser, drückt sie in den Oberkiefer und ist, das sei gleich vorausgesetzt, längere Zeit nur noch in diesem komplizierten Zustand zu sehen. Es sei ihm längst verleidet gewesen, so ohne Zähne, bemerkt er; worüber sich eine kurze und nicht eben auftrichtige Debatte über die Ursachen dieser dentistischen Veränderung entspinnt, die mit der schnorzigigen Antwort endet, ein junger Schnaufer sollte überhaupt noch nicht wissen, daß es zweierlei Leute gebe auf der Welt.

Das ist in Zimmer Nr. 17; von 17—27 wird das gleiche Thema in Variationen gespielt, je nach Temperament.

Anfänglich passiert weiter nichts; d. h. nichts Uebles. Im Gegenteil.

Orangenschalen werden nicht mehr unter Bett geschmissen; Guggelhopfbrosamen nicht mehr über die Bettdecken verstreut; Tintenflecke auf den Leintüchern werden sorgfältig verborgen; der Duft verbotener Zigaretten verschwindet spurlos; beim Sechsuhrschlag schnarcht kein Mensch mehr, mit Ausnahme des uralten Männchens, das immer erst gegen Morgen einschlafen kann. Einzig die roten Signal-Lampen leuchten jeden Augenblick auf; man braucht Zeitungen, man spürt einen Schmerz, man wünscht eine Bouillon; man hätte gern dies und das, eine Eisblase, ein Glas Wasser, ein ganzes Bad, eine Auskunft, ein Dutzend Ansichtskarten zur Auswahl, wobei die Schwester behilflich sein soll; etwas gegen Magenbrennen, den Blumenstrauß von gestern abend, der bereits in den Kübel gewandert ist, eine Stecknadel, einen Zahnstocher, den Kriminalroman vom obersten Kastentablar — das Schwesterchen muß extra auf den Stuhl stehen und wundert sich, wie ein Buch überhaupt so weit nach hinten rutschen kann; Notizblöcke, Bleistifte, Karlsbadersalz, Ovomaltine, eine Blumenvase, Packpapier und Bindfaden, das Brillenfutteral, das Rasierzeug, der Speisezettler der letzten Woche, das Morgenblatt mit dem Artikel über Kropfbekämpfung, ein Wörterbuch, ein Spucknapf, Formitrol, Alocol, Pantopon, eine Spritze, ein Geduldspiel, die Telefonnummer eines Kurpfuschers — es gibt plötzlich undenklich viele Dinge, die die Schwester hineinbringen oder hinaustragen soll.

Dafür ersickt sie beinahe an Pralinés, an Schokolade, klebt an Datteln und kann eine Orangenkur machen. Denn was die Patienten von ihren freundlichen Besuchern in weißen Paketen mitgebracht erhalten, wird ihr ohne weiteres angetragen. Natürlich mit dem Vorwand irgendeiner Ausrede: man habe momentan ohnehin genügend Stoffwechsel; man sei nicht scharf auf das Zeug da; die

Nüßchen auf den Pralinés und die Mandeln dieses Patisseriezeugs kämen einem höchstens in die Zähne, und einem Menschen, der Anlagen zu Zuckerkrankheit habe, Datteln zu schenken, sei an und für sich Unsinn! Lächelnd nimmt das Schwesterchen all diese Sächelchen und tut, als ob es gar nichts merken würde; die meisten verschwinden in der Kinderstube oder in der Küche; hie und da aber lutscht das Schwesterchen doch inbrünstig an einem süßen Kügelchen oder spickt einen Dattelkern auf die Mürtze des Nachtwächters, der zu nachtschlafender Zeit mit Geschlarpe tief unter dem Mansardenzimmerchen vorüber-schlurft. Dann aber — husch! ins Bett.

Am dritten Tag fällt dem Chef auf der Visite etwas auf. Die Temperaturkurven nämlich zeigen auf der ganzen Abteilung eine leichte, aber doch merkbare Tendenz nach oben. Sogar das uralte Männchen mit seiner chronischen Untertemperatur kommt bis auf 37 Grad. Der konfirmierte Blinddarm auf 37,8 Grad. Das ist, nach dem Stand des anatomischen Befundes, auffallend. Hand in Hand, wörtlich gesprochen, mit dieser Erscheinung zeigt auch die Pulskurve erhebliche Berggipfel. Der Chef schüttelt den Kopf, deckt gedankenvoll die Oberschenkel-fraktur ab und wieder zu. Merkwürdig! Dabei fühlen sich, Bett für Bett, die Patienten vogeliwohl, und wer einigermaßen die Kraft hat, steht auf und spaziert und humpelt herum. Er trommelt an die Fensterscheiben und wirbelt den Schnauz und schaut hinaus in die strahlende Landschaft. Der Himmel ist blau wie Indigo, der See kräuselt sich leicht.

Da ist auch das Rätsel gelöst — die Föhnlage! «Beachten Sie, bitte, wie diese ganze Abteilung auf jede Luftdruckveränderung reagiert; man dürfte beinahe von einer epidemischen Föhnidiosynkrasie sprechen!» Der Ober-assistent nickt und schaut zu den zwei Unterassistenten; die nickten ebenfalls verständnisvoll und benutzen die Gelegenheit, der schwarzhaarigen kleinen stud. med. in die Augen zu schauen, die wie eine weiße stumme Qualle im Kielwasser der Kollegen mitschwimmt.

Die Schwester wird nicht befragt. Sie steht wie ein Herrgötchen an der Wand. Das Häubchen blinzelt eine Idee nach links. Im leichten Luftzug wehender Mäntel entschwebt der Besuch.

Es passieren weiterhin eine Menge Dinge.

Der Junge z. B. war bisher ein ganz netter Kerl, der trotz seiner Gummikappenstecken den ganzen Tag hellauf war und nicht ungern Firlelfanz trieb, aß und fraß, wie er sagte, was die Schwester eben brachte. Nun entdeckt er eines Tages im Spiegel einen dunklen Punkt. Das Schwesterchen muß diesen Punkt untersuchen und konstatiert, ohne das peinliche Ding auch nur mit einem ekzemen Fremdwort zu beschönigen, daß es sich lediglich um einen Mitesser handle, um ein sog. Gißwürmlein. Vom Moment an ißt der Junge keine Cornichons mehr, weist die Salami zurück, operiert die Pfefferkörner aus der Mortadella und sitzt viertelstundenlang vor dem Spiegel. Ueber einem Zündhölzchen glüht er eine Stecknadel aus. Trotz alledem wird das fatale Pünktchen zu einem roten Tupfen. Da legt er sich ins Bett, zieht die Decke übers Ohr und ist unglücklich.

Der Herr Generaldirektor im «Ganz-Privat»... extra serviert, Orientvorlage, Telephon auf dem Nachttisch, Rosen, Azaleen, Maiglöckchen ringsherum... er ist Aesthet und riecht während seiner Einläufe an einer wundervollen Orchidee aus Brasilien, — also der Herr Generaldirektor hat nicht weniger Freude in seiner Nr. 25 als der Junge in Nr. 17. Aber er ist väterlicher. Er verspricht dem blonden Engel aus lauter Dankbarkeit alles mögliche; eine Fahrt mit dem neuen Austro-Daimler vor allem, wobei er einflücht, daß leider seine Gemahlin keine spezielle Freude am Autofahren habe, weshalb sie zu seinem Leidwesen selten mitfahre.

«Leidwesen habe ich gerade noch gehört!» lacht die Schwester und reist mit einem keramischen Gefäß hinaus.

Wie sie eine Stunde später mit der Diätspeise kommt, stellt sie der Generaldirektor seiner Gemahlin als den rettenden Engel vor, dem er vor allem nun wieder seinen gesunden Schlaf und den Appetit zu verdanken habe und das seien gerade bei Diabetes die Hauptfaktoren der Heilung. Der Schutzengel verneigt das Lachen; die Dame grüßt etwas sauer, weil sie weiß, daß ihr Theobald nach wie vor seine 4 Prozent Zucker hat und daß es dabei durch besonderen Appetit weder etwas zu retten noch zu verschlimmern gibt. Spaghetti und Weißbrot sind ihm ohnehin untersagt und ob er ein paar Jätkräutchen und derartige botanische Medikamente mehr oder weniger isst, kommt auf eins heraus. Geschlafen hat er von jeher gut; das hat sie ihm übrigens nie als Tugend angerechnet. Aber sie hat auch Augen im Kopf und begreift ihren Theobald, wie sie ihn gelegentlich früher schon etwa gezwungenemal begriffen hat.

In den Zimmern hat man bald auch herausgefunden, woher das Schwesterchen stammt. Sie kommt von Hinteroberbad bei Mittelmetmenstetten. Sie könnte von Klein-Winzlikon hinter Bohnenberg herkommen — trotzdem war jeder schon mal dort, so im Auto vorbei, oder im Wiederholungskurs oder auf einer Kegellclubreise. Und jeder erinnert sich an eine herrliche Landschaft, eine wahrhaftig prachtvolle Gegend; das Nest bekommt Wasserfälle und Klima, historische Zusammenhänge und glanzvolle Panoramen, und was man so über eine Gegend, die man seiner Lebtag nie gesehen hat, zusammenphantasieren kann, um bei einer Frauensperson Eindruck zu machen. Und der Mann mit der Hernie (die eigentlich eine Hydrozele ist, aber er sagt dies nicht gern) setzt den Punkt auf das i; er sei ihr bereits letzten Sommer dort begegnet, er habe gleich gedacht: Potzmillionennom de dieu!

«Ich war seit drei Jahren nicht mehr zu Hause!» lacht sie und bettet ihn um, schiebt ihm ein kleines Kissen unter die Knie und tätschelt die Decke zurecht.

Auch in den Augen der Stillen, die mit blutenden Wunden bleich und ruhig in ihren Betten liegen, kommt ein leises Leuchten, das jeder Bewegung des Schwesterchens folgt und langsam wieder erlischt, wenn die Tür sich lautlos geschlossen hat.

Dann kam die Sache mit dem Photographieren. Der Junge müdet an seiner Mama herum, bis sie ihm eines Tages eine nette Photobox mitbringt. Auch in anderen Zimmern sind Apparäthen aufgetaucht. An hellen Tagen kann das Schwesterchen kaum irgendwo in den Bereich der Sonne treten, ohne daß ein gläsernes Auge irgendwo aufpaßt. Sie hat sich's zwar strikte verboten. — «Ich will nicht, verstanden!» Aber man legt ihr das als anbefohlene Scheu aus; einer meint sogar, ob sie glaube, daß es weh tue oder ob die Strahlen beim Photographieren ihr gar den Teint verdürben. Da wird sie aber regelrecht zornig, und in diesem Moment klappt der Verschluss.

Bei der nächsten Arztvisite entsteht im Gang eine kleine Verzögerung um irgendeines Telefons willen; die Herren warten und der Botenjunge — er besorgt für die Patienten kleine Kommissionen in der Stadt — kommt mit seinem Körbchen hinzu. Gedankenvoll blickt der Chef ihn an, schaut in das Körbchen, und langsam wendet sich sein Gesicht von der Arteriosklerose in Nr. 19 zu dem halben Dutzend Filmspulen. «Wer photographiert denn da derart auf Tod und Leben?»

Er läßt die Filmpaketchen durch seine Hand gleiten.

«Wer photographiert hier?»

«Wer? Sozusagen bald jeder!» grinst der Junge.

Der Chef öffnet eines der grünen Kuverttäschchen — aha — aha — schau — schau —

Von hinten — von vorn — von beiden Seiten — mit einer Matratze vor dem Kopf — mit dem Glas in den Händen — mit einer langen Nase — mit einer Grimasse — verwickelt — unter- und überbelichtet — zweimal übereinander wie ein siamesischer Zwilling — aber immer dieselbe Figur.

Der Chef überläßt dem Jungen die Sächelchen wieder. Die Assistenten verbeißen ein Lächeln auf den Stockzähnen.

In den Zimmern konstatieren sie wiederum die erhöhten Pulse und Temperaturen. Aber draußen schlägt der Regen an die Fenster und der See ist grau und wild.

«Mit dem Föhn waren wir angeschmiert!» nickt der Chef, und der Oberassistent bedauert heimlich, daß er nun die neuen Begriffe der Föhnphobie und Föhnophilie, die er sich bereits notiert hat, nicht verwenden kann.

Das Schwesterchen steht wie eine Madonna in der Ecke. Das Häubchen blinzelt nach links.

Plötzlich dreht der Chef sich um und guckt der Schwester lang und scharf in die Augen. Sie wird feuerrot. «Begrüßlich! Begrüßlich!» murmelt er und nickt, und nickt noch weit im Korridor draußen.

«Wissen Sie, Herr Kollege, was er gedacht hat?» fragt hernach der Oberassistent den Unterhund. «Punkto Photographieren?» «Wenn er dürfte, wenn er könnte, er es auch nicht anders täte!» zitiert der Junge.

Am Nachmittag taucht er übrigens ganz unversehens auf. Aber das Schwesterchen hat einen freien Nachmittag und ist bummeln gegangen.

Man weiß bei Männer-Privat, wann sie ungefähr wieder zurückkommt. Dann sitzt die ganze Abteilung nach Möglichkeit in den Loggien, an den Fenstern und Brüstungen. Weiß Gott, was Wichtiges kommt? Autos, Hunde, Advokaten, allerlei Schlangenführer des Geschäftslebens, alte Frauen, eidgenössische Briefträger, spie-

stock in der Hand, auch wenn er ein simples Feldblumensträußchen abends zuvor hinausgetragen hatte. —

Die schönsten Blumen gehören merkwürdigerweise immer dem alten Männchen, das sich nie blicken läßt. Ganze Büsche von Rosen verschwinden in jenem Zimmer.

«Man muß ihm noch die kleine Freude lassen!» sagt die Schwester. «Es wird bald eine Aenderung mit ihm geben!»

(Wie sie so um den Tod herumreden, mit Exitus und letal und mit der «Aenderung»!)

Am 21. hat sie ihren Geburtstag; man ist es inne geworden, ohne daß jemand sagen könnte, woher. Sogar der Herr Generaldirektor weiß es und studiert an einer Armbanduhr herum, während die übrigen je nach Alter, Temperament und Portemonnaie ihren Geburtstagsgedanken an ein Buch hängen, an einen Blumenstock oder an einen Kanarienvogel. Seit das Schwesterchen von einem solch gelben Vogel aus der Kinderzeit geschwärmt hat. —

Nicht daß sie all diese Pläne einander verraten hätten. Plaudern, Blumentragen etc. konnte man en bloc sozusagen; da war keiner des andern Feind und man saß einträchtig herum, um dem blonden Engel bei seinen Handierungen im Korridor zuzusehen; aber bei den privaten Plänen, da ließ keiner den anderen in die Karten sehen, sondern tat, als ob er von nichts wüßte. «Soo? Den Geburtstag hat sie — nun, einen Geburtstag hat schließlich jedermann; das ist das mindeste, was einer haben kann!»

Aber am Abend des 20. liegt beinahe in jedem Zimmer, im Nachttischchen, im Kasten, unterm Kissen ein Geschenk bereit. Vom Armbanduhr bis zur Schokoladentafel. Die privaten Männer lassen sich nicht lumpen.

In dieser Nacht starb das uralte Männchen in Nr. 23. Der Schädelbruch, der Heilung nahe, war nachts zwei Uhr an eiligen Schritten im Korridor erwacht, hatte hinausgeblinzelt und erzählte morgens in aller Frühe, wie man die Bahre zugedeckt fortgeschoben und wie die Schwester schrecklich geweint habe. Und merkwürdigerweise sei noch ein Advokat dabei gewesen. — Am Morgen sickerte alles durch. Man hatte die Schwester nach Mitternacht wecken müssen, der Chef war aufgeboten und ein Rechtsanwalt — kurzum: das uralte, einsame Männchen hatte seine Krankenschwester zur Erbin eingesetzt und war sodann in aller Stille eingeschlafen.

«Dreimalhunderttausend Franken kann sie heute vormittag auf der Bank holen», murmelt der Blinddarm und knabberte an der Geburtstagsschokolade.

«In diesem Fall» — dachte der Herr Generaldirektor und versorgte das Eru mit der Uhr in das Nachttischchen.

«Merkwürdig, wie's die einen trifft und die anderen nie!» tuschelte es im Schwesternzimmer. — «Wenn ich meine Haube immer schief auf dem Kopfe hätte wie eine Kokette und weiße Berufsmäntel trüge mit rosa Unterkleidern —», hieß es im Treppenhaus!

«Schizophren — progressive Schizophrenie», nickte der Chef. Eben ging die dreimalhunderttausendfränkige Schwester durch den Hof. Er versteuerte selber nur zweihundertfünfzig. Er schneuzte sich unständig die Nase, schüttelte den Kopf und trommelte an die Fensterscheibe. In diesem Augenblick hob die Schwester den Kopf gegen das Fenster. Er grüßte höflich. Beinahe wäre es zu einer Verbeugung gekommen.

Stillen Schrittes wandelt am Mittag die Oberschwester durch Männer-Privat. Die Konfusion, die der blonde Wuschelkopf da oben angerichtet hatte, hat ihr schon längst in die Nase gestochen. Niemand war eigentlich schuld daran. Man konnte dieser Schwester nichts vorhalten, rein gar nichts. Als daß sie abnorm hübsch war. Abnorm, sagte sie und verwunderte sich, wie man ein so trockenes, wissenschaftliches Wort für ein derartig außerordentlich hübsches, direkt abnorm hübsches Menschenkind verwenden konnte.

Am Morgen des 22., punkt sechs Uhr, rauscht ein breites Dampfschiff mit völlig senkrechtem Kamin auf dem Oberdeck durch die Türfüllungen. Das Thermometer fliegt mit einem einzigen Ruck in die tiefsten Tiefen.

Der Junge ist wieder Cornichons, die Alten höckeln teilnahmslos herum, das Gebiß schwimmt wieder im Wasserglas, der Herr Generaldirektor hat weiter seinen Zucker und sein Insulin, die Temperaturen fallen. Photographiert wird nicht mehr.

Die blonde Schwester aber, mit absolut vertikalem Häubchen nun, pflegt die den medizinischen Frauen.

Es bestehen Anzeichen, daß sie sich in einiger Zeit verheiratet. Der Oberassistent hat ihr nämlich richtig einen Kanarienvogel gekauft.

Auslandschweizer im Gespräch

«Mich rief die Weite, die mir Wunder bot
Wind mußst ich fühlen, fremden, im Gesicht!»

«Mich zwang die Not. Ich griff nach jenem Brot,
Das leichter war. Doch besser war es nicht.»

«Mein Wandersschuh, verstaubt und nagelschwer,
War mir viel treuer als der treueste Schatz;
War hinter einem blanken Wegrand her
Lieber als hinter Zopf und Miederlatz!»

«Zu Hause träumt ich, wie mit leichter Fracht
Die Wolken ziehn, bewimpelt Bug und Baum,
Und in der Fremde singt mir Nacht um Nacht
Ein Vogel Heimatlieder in den Traum!»

«Der weiten Welt gehört mein Leben an.
Doch wenn ich mir die letzte Ruhstatt such,
Soll's dort sein, wo dem Wind ich lauschen kann,
Der knitternd strafft ein rotweiß Bannertuch!»

HUGO MARTI

lende Kinder — was eben so in einem stillen Quartier über die Straße läuft. Dann taucht ein weißes Pünktchen auf, hält vor einem Schaufenster, verschwindet hinter einem Fliederbusch und steuert auf Männer-Privat zu. Worauf die Loggien sich leeren und der Korridor plötzlich von Patienten wimmelt. Wie durch einen Striegel kommt sie daherspaziert — nur daß statt der Spießruten allerlei Komplimente losgeschossen werden, gutgemeinte und immer freundliche.

Dann muß sie noch die Blumen richten; Blumen dürfen über Nacht nicht in den Zimmern stehenbleiben. Es heißt, man schlafe andernfalls schlecht. Sie müssen demnach herausgetragen, frisch beschnitten und sortiert werden; das Herumbündeln Dutzender von Vasen ist jeder Schwester ein Seelenseufzer.

Aber bei den privaten Männern? Sie marschieren im Gänsemarsch, jeder mit gefüllten Vasen beladen, durch den Korridor; batterieweise kommen die Azaleen, die Rhododendren, die Geranien, Dahlien, Orchideen, die Rosen, Zentifolien, Pelargonien, kleine Edelweißsträußchen, blauer Rittersporn, Eisenhut und Fingerhut anmarschieren, und ein Farbenkonzert ohnegleichen füllt den engen Raum, wo frisches Wasser eingefüllt wird. Gelegentlich trägt einer auf dem Rückweg einen herrlichen Rosen-



Der Wärmespender

Während 6 Monaten müssen wir unsere Wohnung heizen; wir wünschen sie komfortabel, gesund und angenehm und das mit möglichst geringen Kosten. Die Heizungsfrage macht daher manches Mal Kopferbrechen.

Die Warmwasser-Zentralheizung

„IDEAL CLASSIC“

bringt Ihnen die ideale Lösung des Problems: Gesund, praktisch, hygienisch und vor allem billig. Sie arbeitet bereits wirtschaftlich für nur 2 Räume.

Eine Auswahl von über 150 verschiedenen Größen und Typen gewährleistet jeder Anlage den wirtschaftlichsten Kessel.

Verlangen Sie Gratisprospekt Nr. 37.

„IDEAL“ RADIATOREN GESELLSCHAFT A.G.

Zug · Alpenstraße 1

An die „Ideal“ Radiatoren Gesellschaft A.G., Zug, Alpenstraße 1

COUPON Senden Sie mir unverbindlich Ihren Gratisprospekt Nr. 37

Name:

Ort: